

Für schweizerische Liebhabertheater

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind es „bärndütschi Nymli“ — hier gleich Neue passieren. Das „Sunnfite“ betitelte Gedichtbändchen vom Megler (= Hans*) enthält eine Anzahl geschickt geschürzter berndeutscher Reimbindungen, die bald ernstlich, bald spaßhaft allerlei Themata und Motive aus Welt, Natur und Menschenleben behandeln. Da und dort kommt auch — und gewiß weder unzeitgemäß noch mit Unrecht — wie zum Beispiel in dem köstlichen „Chinderzucht“ oder dem aufrichtigen, aber nicht eben sehr galanten, gegen die Frauenemanzipation gerichteten „Jä so!“ die theoretische Didaktik oder die nicht übel angewandte Satire zum Wort. Das überwiegend heiter gestimmte Büchlein sei mit seinen schalkhaften Weisen den Freunden unserer Dialektpoesie freundlich empfohlen. Der Verfasser macht keinen Anspruch darauf, mit seinen Versen zur schwerwiegenden, höhern Dichtkunst eingeschätzt zu werden; aber er weiß, besonders in der Abteilung „Lieb und Leid“, wie mir scheint, den volksliedartigen Ton oft erfreulich gut zu treffen. Als Beispiele dafür nenne ich die Lieder „D's Gwundernäsi“, „Am Samstag z'Abend“, „Abschied“ und „Mis Härz“. Letzteres mag uns einen Begriff von der mundartlichen Verskunst unseres Sängers geben.

Mis Härz isch es Blümli,
Wo chunnt u vergeit;
Es blüet un es duftet
Bloß einist: Wenn's mait.

Mis Härz isch es Rätzel,
U d's Räte rächt schwär;
Bloß eine cha's löse,
Un i weiß wohl wär.

Mis Härz isch es Chindli,
Das lacht u bald weint,
Es Chindli, das aber
's mit allne guet meint.

Mis Härz isch es Stübli,
Aeng, doch no wyt gnue,
U numme d'r Franz het
D'r Schlüssel d'rzue...

Dr. Alfred Schaer, Zug.



DIE SCHWEIZ
17808

Karl Hänny, Bern. Weibliches Profilbildnis (Holzschnitt).

*) Bern, Druck und Verlag von K. J. Wyß, 1909.

Für schweizerische Liebhabertheater.

Schweizerische Liebhabertheater gibt es, soweit schweizerische Schul- und Wirtschaftshäuser anzutreffen sind; daß es aber auch schweizerische Theaterstücke gibt, sollte man kaum glauben, wenn man die Programme unserer Liebhabertruppen durchgeht, und doch würde ein gutes schweizerisches Stück schon deshalb weitaus die größte Wirkung tun, weil sich unsere Dilettanten nur in einem solchen völlig heimisch zu fühlen und also Vollgültiges zu leisten imstande sind. Zumal das Dialektstück wäre so recht der Grund, in dem die Liebhaberbühne feste Wurzel fassen könnte; denn allein hier kann der Dilettant sich betätigen, ohne dem Berufsschauspieler ins Handwerk zu pfuschen, indem er etwas gibt, was der Berufsbühne vorenthalten bleibt. Wo sind die Liebhabertheater, die Otto v. Greyerz' „Napolitane“, Eugen Ziegler's „August Wehrli“, Josef Reinharts „Frau Wetterwald“, Hugenbergers „Eisenbahnpräfekt“ usw. aufgeführt haben? Ich fürchte, daß ihre Zahl betrübend klein ist, und doch handelt es sich hier um Stücke, denen eine starke Wirkung sicher ist und die weit über dem Niveau gewöhnlicher Lustspiele stehen, auch derjenigen, mit denen unsere Berufsbühnen ihre Kassen füllen. An solche für das Schweizer-Publikum geschaffene Stücke möchten wir zu Beginn der Theaterfaison die Leiter unserer Liebhaberbühnen erinnern und zugleich auf zwei Publikationen dieses Jahres aufmerksam machen, die jeder einsichtige Präsident eines dramatischen Vereins mit Jubel begrüßen sollte.



Karl Hänny Bildh.

DIE SCHWEIZ
17809

Schon im Sommer erschien bei Sauerländer in Aarau ein neues Lustspiel von Eugen Ziegler, „Siegfried Schweizer. Unterhaltungen in einem Akt“. Wie der „August Wehrli“ (ein Stück, von dessen überwältigend komischer Wirkung auf das Publikum wir einst Zeuge waren) ist auch dieser an Situations- und Charakterkomik gleich reiche Ginakter eine köstliche geistreiche Satire, die hier auf gewisse Zustände in unserer besten aller Demokratien geht, wo Vereinsmeierei, Hofensackpolitik und Viertischbegeisterung gelegentlich so hübsche Früchtlein tragen. Wie der vom politischen Ehrgeizteufel geritzene Coiffeur Siegfried Schweizer ob seinen Vereinspekulationen „Braut und Kundschaft verliert, über alle Verluste aber durch seine Wahl zum Präsidenten des Verschönerungsvereins getröstet wird, daß ist in einer Reihe lebendigster Szenen sprudelnd lustig und mit unvergleichlichem Wirklichkeitsinn dargestellt. Das Allerköstlichste aber in diesem köstlichen Spiele ist vielleicht der Schluß mit seinem komisch-pathetischen Müllschwur im philiströs demokratischen Frochtümpel.

Der „Siegfried Schweizer“ ist nicht im Dialekt geschrieben, wie es beim „August Wehrli“ der Fall; dies ist deshalb nicht zu bedauern, weil dadurch dem Stück die Möglichkeit gegeben ist, sich einen Platz auf der Berufsbühne zu erobern, wie er ihm wohl gebührt, und für das Liebhabertheater bleibt es auch so geeignet, weil es ganz im Schweizerischen und in der realen, einem jeden ver-

ständlichen Gegenwart lebt. Die Aufführung, die keine großen Anforderungen an die Schauspieler stellt und szenisch leicht zu bestreiten ist, wird jede Bühne mit schönstem Erfolg belohnen.

Die andere Publikation, die uns soeben zuzuging, ist eine Sammlung dialektischer Lustspiele „Bärnerliut“ von Otto von Greyerz. Der Verleger M. Francke in Bern hat dem Buch eine feine Ausstattung und einen entzückenden Einband gegeben, was schon äußerlich andeutet, wie diese Publikation aufzufassen ist, daß sie sich zunächst nicht an die Bühne, sondern an den Leser wendet. In der Tat enthält das Buch Stücke, die kaum oder gar nicht für die Aufführung berechnet sind, so das kleine Vorspiel „Im Tram“, das in amüsanter und lebhafter Weise „zur Einführung ins Milieu“ das Material skizziert, aus dem v. Greyerz die lebenswarmen Gestalten seiner Dichtungen formt, die bernische Stadtbewohner. Auch das zweite Stück „Vor em Bazar oder Die italiänischi Reiz“ kann als Gelegenheitspiel speziellen Charakters wohl keinen Anspruch auf Neuaufführung machen, und schließlich wird auch die Schul- und Kinderkomödie „Ds Häberlis Pudi“ der Inszenierung manche Schwierigkeit entgegensehen. Aber neben diesen enthält die Sammlung noch vier Komödien, die alle von vorzüglichster Bühneneignung sind. „D' Revolution im Rhyffigägli“ (aus der „Bolenzzeit“ in zwei Akten), „Der Napolitaner“ (aus der „Romunarden-Zeit“ in drei Akten) und die beiden Einakter „Estrube Morge“ und „Der Locataire“. Die erprobte, außerordentlich starke Bühnenwirkung dieser doch in erster Linie auf das Psychologische abgestellten Charakterkomödien ist der glücklichen Inszenierung und der geschickten Führung des Dialogs zu verdanken, der alle Feinheiten der Sprache und Charakterisierung ruhig und klar zur Geltung bringt, sodaß auch bei der Aufführung kein Titelchen verloren geht. Dies ist um so wichtiger, als der Dichter mit fast raffinierter Kenntnis aller sprachlichen Nuancen aus dem unergründlichen Schatz bernischer Mundart schöpft. Dabei geben sich diese Lustspiele so durchaus natürlich und anspruchslos, daß man, wie von einer erfreulichen Wirklichkeit ergriffen, leicht vergißt, welch hoher Kunst es zu einer solch schlichten Unmittelbarkeit bedarf. Man sehe nur einmal zu, wie die Gestalten der kleinen Dramen zum Leben gebracht sind, z. B. die beiden alten Frauen im „Napolitaner“ und „Locataire“, wie da kein Wort, keine Gebärde ist, die nicht helfen, das Charakterbild zu vollenden, das mit so tüchtiger, lebenswarmer Rundheit vor uns steht, daß wir meinen, diese Menschen längst gekannt und unser Dasein mit ihrer reifen Menschlichkeit bereichert zu haben. Beide, die Frau von Lentulus und die Frau von Graviseth, sind echte alte Bernerinnen vom Schlage der Frau Leonie, der Heldin der tiefgründigen Novelle „Im Paradies“, die wir dieses Jahr unsern Lesern bringen konnten. Es sind Frauen, die mit dem Leben, durch das sie sich tapfer hindurchgekämpft,

abgeschlossen haben, die geistig über ihm stehen und doch noch mit dem ganzen Herzen daran teilnehmen, die von ihrer abgeklärten, aber menschlich warmen Höhe aus die Dinge anders sehen als etwa der im unschönen Kampf der Parteien einseitig gewordene Mann und die sich gelegentlich nicht scheuen, mit ruhiger Natürlichkeit eine nach höhern Gesichtspunkten gerichtete Umwertung gemeiner Werte vorzunehmen. Bei der fein nuancierenden Kunst des Dichters ist es selbstverständlich, daß diese drei seelenverwandten Frauen unter sich verschiedene Individualitäten darstellen und daß, der Kunstform entsprechend, der Humor an den Gestalten des Lustspiels größeren Anteil hat als an der Heldin der zu tragischen Konflikten führenden Novelle, und zwar ist er mit ganz besonderer Liebe über die prächtige Frau von Graviseth im „Locataire“ ausgeschüttet. Ueberhaupt ist es der warme verklärende Humor, der den v. Greyerz'schen Stücken die besondere Note gibt und der wohl auch zu einem Teil im Genius der Sprache wurzelt. Mit breiter Sonnigkeit umgibt er alle diese Spiele und schlägt immer wieder mit warmen Wogen über satirischen Ansätzen zusammen. Eine wirkliche Satire finden wir eigentlich nur in der Schul- und Kinderkomödie „Ds Häberlis Pudi“, die eine recht scharfe und zum Nachdenken anregende Beurteilung gewisser, die Seele des Kindes mißdeutender und mißhandelnder Jugenderzieher enthält. Aber auch in diesem Stücke, wo einer verdrossenen Lehrerkonferenz die feste Pufffrau ein vergnügliches Ende bereitet, sind es schließlich doch positive Ergebnisse, die unserer Erinnerung sich einprägen und uns diese Dichtung als ein frisches, gesundes, von der lebendigen Wirklichkeit lebendes Gegenstück zu Wedekinds „Frühlings Erwachen“ erscheinen lassen.

Ob ein Nichtberner den ganzen Charme der v. Greyerz'schen Sprache auszukosten imstande ist, die das ergötzliche Gemisch von Berndeutsch, Französisch und Mattenenglisch in der städtischen Mundart so vorzüglich auszuwerten weiß, ist fraglich; immerhin enthalten diese Dichtungen auch für den, der nicht alle sprachlichen Feinheiten nachzuempfinden vermag, noch des Schönen und Bedeutenden genug, liegt doch in diesen scheinbar leicht hin gegebenen Komödien ein kostbarer Schatz von Lebenskraft, Lebensweisheit und echter Dichter sonnigkeit verborgen. Diesen Schatz zu heben möchten wir beiden gönnen, dem Leser und dem Schauspieler, und möge es dabei diesem zum Bewußtsein kommen, daß in unserer Schweizerdichtung auch dramatische Kräfte liegen*) und daß es bei der Bühne steht, diese zu Leben und Erfolg oder zu Erschließung und zum Verfliegen zu bringen.

M. W.

*) Bei dieser Gelegenheit dürfen wir wohl verraten, daß die in unserer „Schweiz“ erschienene Erzählung „Das Zeichen“ von Lisa Wenger als Volksstück von starker dramatischer Wirkung neu entstanden ist, dessen Aufführung für ein Liebhabertheater eine äußerst dankbare Aufgabe wäre.

Ein schweizerischer „Dichterbund“.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Schiller scheint aus unserm „Bunde“ besonders Mattiker verehrt zu haben, fanden doch dessen dramatische Neigungen bei diesem Dichter die beste Nahrung. „Schillers Andenken“ feiert er wie folgt:

Wallen möcht' ich zum Denkmahl des hochbegeisterten Sängers,
Und zur geheiligten Gruft, die seine Hülle umschließt.
Denkmahl? suchst du vergebens! Aber die heilige Asche?
Ist mit gemeiner vermengt, nichts unterscheidet sie dir.
Wär' er ein blut'ger Grob'rer, so pries ihn prunkender Marmor,
Doch das war er ja nicht, war bloß — Dichter und Mensch!

Die Veranlassung zu diesen Versen war folgende in Schöffes „Unterhaltungsblättern“ (Jahrgang 1826, Nr. 30) enthaltene Nachricht: „Vor einiger Zeit wurde in dem allgemeinen Grabgewölbe in Weimar nach Schillers Sarg gesucht, da man ihn wahrscheinlich in einer neuen Gruft beisehen wollte, aber — man

fand ihn nicht. Kein Unterscheidungszeichen, keine Inschrift am Sarge machte die Ueberreste des ersten Dichters Deutschlands von den vielen andern ihn umgebenden kenntlich...“ Wie groß daher Mattikers Freude war, als er am 3. Mai 1830 in Danneckers Werkstätte zu Stuttgart Schillers herrliche Büste, dies des großen Dichters würdige Denkmal erblickte, ernehmen wir einem dort entstandenen, allerdings nicht in den „Dichterbüchern“ aufgezeichneten Gedicht:

Voll Andacht schau' ich deine Züge,
Im Steine noch so klar und mild!
O, daß dein Geist herniedersteige,
Und Leben gäbe diesem Bild!

Schillerschen Geist möchte Mattiker aber vor allem auf die Bühne herabsteigen, sollte doch, wie uns in einer Anmerkung mitgeteilt wird, an jenem Abend „Die Ahnfrau“ von Grill-